

Zeitschrift: Jahrbuch Oberraargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mittelland
Herausgeber: Jahrbuch Oberraargau
Band: 49 (2006)

Artikel: Römermauern, Gräber und Kirchenfundamente aus anderthalb Jahrtausenden : die archäologischen Funde in der Kirche Oberbipp wurden öffentlich zugänglich gemacht
Autor: Gutscher, Daniel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071479>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Römermauern, Gräber und Kirchenfundamente aus anderthalb Jahrtausenden

Die archäologischen Funde in der Kirche Oberbipp wurden öffentlich zugänglich gemacht

Daniel Gutscher

Die Kirche Oberbipp¹ – im Mittelalter Johannes dem Täufer geweiht – ist in ihrem Inneren in den Jahren 1959/60 restauriert worden. Dabei legte der bauleitende Architekt Mauern verschiedener Vorgängerkirchen frei, die durch Hans Rudolf Sennhauser, Zurzach, archäologisch untersucht wurden.² Die auf einer Fläche von rund 300 Quadratmetern ergrabenen Überreste (Abb. 1) wurden vom Bund als national bedeutend eingestuft und unter einer Betondecke sichtbar belassen. Schmale und mitunter gefährliche Couloirs – überall als Sackgassen angelegt – ermöglichten einen Zugang, jedoch nur für «Eingeweihte». Eine Konservierung der Befunde sowie deren Auswertung und Publikation blieben aus.³ Alle bisherigen Äusserungen zum Oberbipper Gotteshaus fassen auf dem ausführlichen Vorbericht, den wir Karl H. Flatt (†) verdanken.⁴

Die unter der Betondecke belassenen Mauerzeugen zeigten zusehends Schäden, sodass ihre erstmalige Konservierung unumgänglich wurde. Bei dieser Gelegenheit konnte der Archäologische Dienst des Kantons Bern eine archäologische Nachuntersuchung durchführen und anschliessend die bislang z.T. ausstehende Dokumentation komplettieren (Abb. 2).⁵ Das 2002 durch Markus Meier (Blum & Grossenbacher Architekten, Langenthal) zusammen mit dem Archäologischen Dienst des Kantons Bern entwickelte Konzept zur Konservierung beinhaltete auch eine bessere Erschliessung und Reprofilierung der archäologischen Relikte mit einem rund 70 Meter langen, kreuzungsfreien Parcours (Abb. 3).⁶ Dank der Unterstützung durch die Kirchgemeinde Oberbipp als Eigentümerin sowie Bund, Kanton, Lotteriefonds und zahlreichen privaten Sponsoren konnte die Revitalisierung 2004–2005 umgesetzt und im August 2005 eingeweiht werden.⁷

Abb. 1: Übersicht von Westen auf die freigelegten Mauerstrukturen. Aufnahme während den Grabungen von 1959.
Foto Büro Sennhauser, Zurzach



Ausgangspunkt: ein römischer Gutshof

Kern der Anlage bildet der Nord- und Ostflügel eines einst wohl dreiflügeligen römischen Gebäudes, das wir am ehesten als Villa/Herrenhaus eines Gutshofes deuten dürfen. Frühe Kirchen sind im Obergeraargau und im schweizerischen Mittelland gerne in römische Ruinen gesetzt, weil diese bevorzugt durch die frühmittelalterliche Bevölkerung als Bestattungsplätze genutzt wurden. Oberbipp bildet hier keinen Sonderfall. Bern-Bümpliz, Herzogenbuchsee, Meikirch und Seedorf zeigen ähnliche Entwicklungsmodelle.⁸ Vom Nordflügel liegt nur die Südmauer vor, vom 6,5 Meter breiten Ostflügel befinden sich die Ost- und Westmauer unter der Kirche. Im Ostflügel lassen sich zwei Räume nachweisen. Im Norden konnte ein ebenerdiger Raum mit Mörtelgussboden auf Kieselrollierung gefasst werden, im Süden ein 2,3 Meter tiefer Keller, den man von Westen über eine Rampe erreichte. Aufgrund der Kleinfunde kann eine Entstehung des Gutshofes in der 1. Hälfte des 2. Jahrhunderts angenommen werden. Wir dürfen es als Hinweis auf bereits damals vorhandene Feuchtigkeitsprobleme im Südostbereich des heutigen Kirchen-

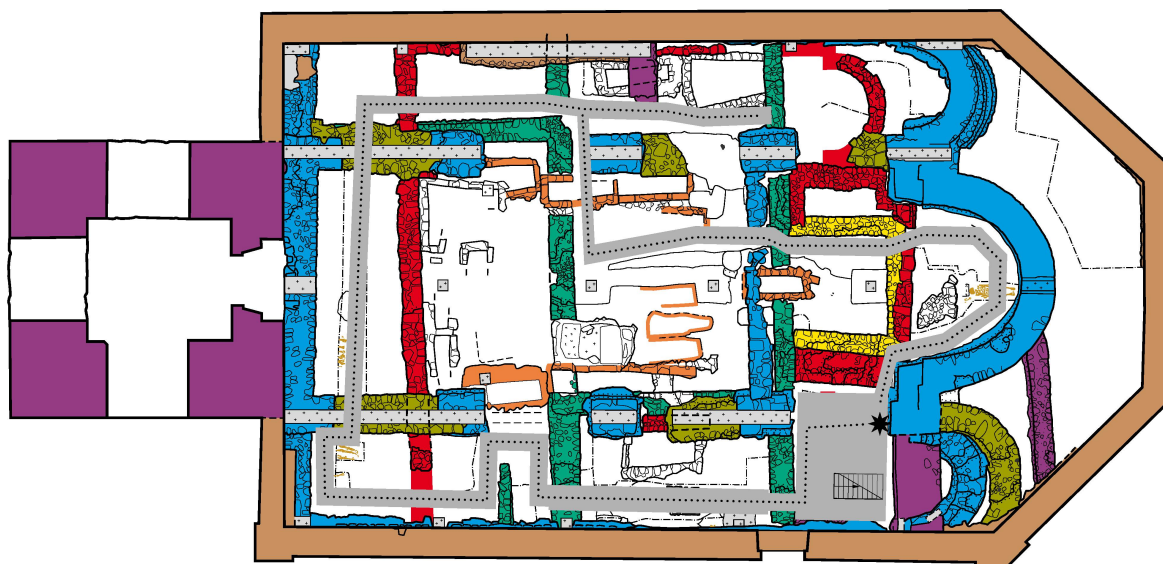


Abb. 2: Gesamtplan der archäologischen Befunde unter der Kirche Oberbipp mit den Nachführungen 2004–2005. Massstab 1:200. Archäologischer Dienst des Kantons Bern (ADB)

- Gutshof, 2./3. Jh.
- Annexbau, 5. Jh. (?)
- Gräber in «Phantomkirche», 7./8. Jh.
- Vorkarolingische Basilika, 8. Jh.
- Romanische Basilika, um 1100
- Erneuerungen, 14. Jh.
- Eingangsturm, 15. Jh.
- Predigtsaal, 1686.
- * Standort Information
- Rundgang



Abb. 3: Über eine steile Treppe gelangt man in den Untergrund zum Rundgang. Sechs verschiedene Lichtstimmungen beleuchten nacheinander die wichtigsten Baustapen. Hier der Blick über die römischen Baureste Richtung Westen. Ein roter Lichtfaden an der schwarzen Decke führt die Besucher auf dem über 70 Meter langen Rundweg. Foto ADB



Abb. 4: Filigranverzierte Goldscheibenfibel des frühen 7. Jahrhunderts aus dem Grab einer wohlhabenden Frau. Bernisches Historisches Museum, InvNr. 65754. Foto ADB

areals deuten: noch in römischer Zeit ist der Kellerboden um 35 Zentimeter angehoben und mit einer Herdstelle versehen worden, deren Tonplatten sich teilweise erhielten.

Anbau im Osten

Der Ostflügel muss noch aufrecht gestanden haben, als im Osten ein quadratischer Anbau von 2,8 Meter lichter Weite errichtet wurde. Ob er noch ein Teil des Gutshofes war oder bereits als Bestattungsannex der spätrömisch-frühchristlichen Periode erbaut worden war, muss vorderhand offen bleiben, weil sein Inneres 1959 nicht vollständig ausgegraben wurde. Die Grabungen blieben auf der Abbruchschuttschicht dieser Bauphase stehen; aus statischen Gründen wurde auch jetzt dieser Zustand respektiert. Sicher ist jedoch, dass sich die Ostfassade des römischen Gutshofes sowie der Annexbau durch Instabilität des Baugrundes gemeinsam gesetzt und leicht nach Osten geneigt haben. Warum sicher? Wäre der Annex lediglich an eine niedrigere Ruinenmauer angebaut worden, hätte sich bei der Setzung und Neigung des Neubaus die Anstossfuge V-förmig geöffnet, die römische Mauer im bereits vorbelasteten Terrain wäre stabil geblieben.

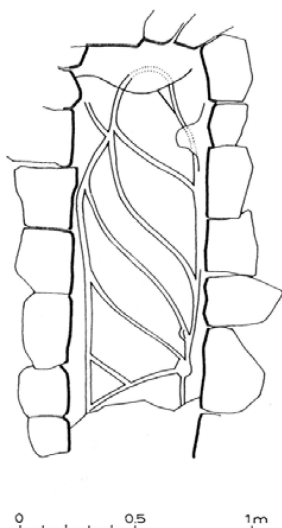
Erster Kirchenbau: «Phantomkirche» und «Lazarusgrab»

Im 7./8. Jahrhundert wurde westlich des Annexes bestattet. Der römische Ostflügel dürfte damals durch ein heute völlig verschwundenes Gebäude ersetzt worden sein, das sich aber durch die Anordnung der gemauerten Gräber als Bau von rund 10×7,5 Meter erkennen lässt. Die Grabbauten im Bestattungsraum stehen noch in romanischer Tradition: aus Tuffquadern und -platten gemauerte Kammern.⁹ Die zahlreichen Beigaben: silbertauschierte Gürtelschnallen, Saxe (Kurzschwerter), eine filigranverzierte Goldscheibenfibel (Abb. 4) u.a. lassen nachvollziehen, dass in Oberbipp eine wohlhabende Sippe ihre Toten beisetzte. Der Bestattungsraum war mit dem älteren Annex verbunden. Spätestens im Moment, als dieser in seiner Mittelachse ein prominentes Grab (Abb. 5) erhielt, ist der einstige Annex als Chor und Altarhaus, der Be-

Abb. 5: Das sogenannte Lazarusgrab, wohl 8. Jahrhundert.
Foto ADB



Abb. 6: Bodenzeichnung auf dem mit Ziegelschrot rot gefärbten Mörtelboden des Grabes.
Zeichnung Büro Sennhauser, Zurzach



stattungsraum als Schiff und damit der gesamte Bau als Kirche anzusprechen. Weil deren Umrisse nur über die Gräber zu erschliessen sind, sprechen wir von einer sogenannten «Phantomkirche».

Das Innere des prominenten Grabes – war es für den Stifter angelegt oder als Stiftergrab interpretiert worden? – ist mit Kalkmörtel ausgestrichen. Am Grabboden sind mit dem Daumen geschwungene Linien gezogen worden, die das Bild eines in Tücher gewickelten Leichnams umreissen (Abb. 6). Das Grab darf als sogenanntes Lazarusgrab angesprochen werden. Mit der Analogie erhofften sich die Hinterbliebenen für den

Abb. 7: Totenklage vor offenem Grab mit bandagiertem Leichnam, Stuttgarter Psalter, um 820/830. Foto ADB



Abb. 8: Silbertauschierte Gürtelschnalle des 7. Jahrhunderts. Bernisches Historisches Museum, InvNr. 65765. Foto ADB

Verstorbenen dasselbe Schicksal, welches auch das Vorbild Lazarus hatte: die Auferweckung von den Toten. Die Darstellung der Totenklage im sogenannten Stuttgarter Psalter, die um 820/830 entstand, zeigt eine vergleichbare bandagierte Bestattung (Abb. 7).¹⁰

Die genaue Datierung dieser Kirche muss über die Grabbeigaben erfolgen (Abb. 8), welche ins 7. Jahrhundert gesetzt werden können. Zu betonen ist jedoch, dass gerade herausragende Schmuckstücke wie die Goldscheibenfibeln, die wir ins frühe 7. Jahrhundert setzen möchten, als wesentliche Identifikationsstücke in der Sippe vererbt worden sein dürften. Unsere Fibel zeigt denn auch klare Reparaturen. Möglich, dass das Stück gar über mehrere Generationen weitergegeben wurde. Von der Funddatierung darf daher nicht vorschnell auf die Datierung der Bestattung und damit der Grabbauten geschlossen werden. Für unseren Kirchenbau heisst das, dass er kaum vor dem späten 7. oder frühen 8. Jahrhundert entstanden sein dürfte.¹¹

Zweiter Kirchenbau: eine vorkarolingische Basilika

Der quadratische Chor wurde aus statischen Gründen ummauert – wir wiesen schon auf die Setzungsproblematik hin – und erhielt dadurch einen leicht querrechteckigen Grundriss. Das bedeutet, dass man den einstigen Annexraum mit seiner kostbaren Bestattungsstelle sorgsam in

den Neubau überführen wollte.¹² In seiner Nordmauer wurde eine Nische ausgespart, die wir als Grabnische, als sogenanntes Arkosolgrab, deuten. Das Schiff erhielt sowohl im Norden wie im Süden Erweiterungen; die nordseitige endete in einer halbkreisförmigen Apsis, deren Fundamentreste sich weitgehend im heutigen Bestand erhalten haben. Ebenfalls nachgewiesen sind Teile der Nordmauer sowie die gesamte Westmauer. Die südliche Erweiterung lässt sich über das Ausgreifen der Westmauer fassen. Die Südmauer jedoch ist genauso wie der östliche Abschluss völlig verschwunden; einzig eine neuentdeckte Bestattung,¹³ welche durch die romanische Südmauer geschnitten wird, lässt den Schluss zu, dass die zugehörige Südmauer weiter südlich anzunehmen ist. Mit der Rekonstruktion einer Apsis als Ostabschluss des südlichen Bauteils folgen wir wie Sennhauser in Annahme einer Symmetrie den Befunden der Nordseite, weisen jedoch darauf hin, dass sie sowohl bezüglich ihrer Lage wie auch ihrer Bauform völlig hypothetisch ist. Daraus ist aber zu folgern, dass diese Bauteile nicht sicher als Seitenschiffe anzusprechen sind, die mit einer Arkadenreihe gegen das Mittelschiff geöffnet waren. Denkbar wären auch seitliche Bestattungsannexe, die nur mit einer oder zwei Bogenstellungen gegen den Hauptraum geöffnet waren. Aufgrund der Innengräber datierte Sennhauser diesen dreiteiligen Bau in die vorkarolingische Zeit des 8. Jahrhunderts.¹⁴

Ersatz der Ostmauer

Sicher wegen statischer Setzungen, vermutlich nach einem Brand, musste die Ostwand des Altarhauses ersetzt werden – vielleicht um das Jahr 1000. Der Aufwand der Reparaturen und die Respektierung des Altbestandes widerspiegeln erneut die Bedeutung dieses mehrere Jahrhunderte alten, zentralen Bauteils.

Dritter Kirchenbau: romanische Dreiapsidenbasilika

Im 11./12. Jahrhundert wurde ein kompletter Neubau nötig. Er erfolgte in mehreren Schritten. Zunächst errichtete man die grosse Mittelapsis von über vier Metern lichter Weite (Abb. 9); das alte rechteckige Altar-

Abb. 9: Blick in die romanische Hauptapsis. Foto ADB



haus blieb derweil weiter bestehen, damit die Messen möglichst ohne Unterbruch gefeiert werden konnten. In einer zweiten Etappe folgten die drei freien Pfeilerpaare sowie die Westfassade des Mittelschiffes mit deren Wandpfeilern. Schliesslich wurden in einer dritten Etappe die beiden Seitenschiffe mit ihren östlichen Apsiden angefügt – ihre Fundamente stossen von Norden bzw. Süden an jene des Mittelschiffes an – sowie die fehlenden Westabschlüsse am Eingang in die Hauptapsis

Abb. 10: Kopf einer weiblichen Heiligen, wohl spätes 14. Jahrhundert. Foto ADB



gesetzt. Einen Eindruck der vollendeten Raumwirkung dieser romanischen Kirche geben am ehesten die heute noch erhaltenen Stiftskirchen von Amsoldingen oder Schönenwerd.

Verstärkungen nach Bauschäden

Erneute Setzungen, wiederum insbesondere im Bereich der Südostseite, machten Baumassnahmen nötig. Zwischen die Mittelschiff-Pfeiler wurden bisher fehlende Spannfundamente eingefügt, die südliche Apsis musste gar komplett erneuert werden. Sie erhielt einen etwas weiter nach Osten ausgreifenden Grundriss. Die Arbeiten sind nicht datiert; sie könnten im 14. Jahrhundert erfolgt sein. Dabei dürften weite Teile der Kirche mit Fresken ausgemalt worden sein. Darauf deuten verschiedene in jüngerem Mauerwerk der Barockkirche steckende Fragmente von bemaltem Wandputz. Eines von ihnen wurde anlässlich der Aussenrenovation der Kirche im Sommer 1999 wiederentdeckt: ein Tuffquader, der heute in einer Vitrine unter der Empore in der Kirche ausgestellt ist (Abb. 10).

Das bemalte Verputzfragment stellt den Kopf einer weiblichen Heiligen, eines Engels oder einer Klugen Jungfrau dar. Der unscheinbare Fund ist ein überaus wichtiges Zeugnis für die Berner Wandmalerei. Das Fragment war nie übertüncht, und seine Oberfläche ist deshalb nahezu un-

versehrt erhalten. Die Zeichnung des Gesichts und der Haare ist überaus fein und ausdrucksvoll gestaltet. Ohne Zweifel war hier ein künstlerisch hochstehender Maler am Werk. Die mandelförmigen Augen sind bereits typisch für die Kunst der ersten Jahrhunderthälfte des 14. Jahrhunderts (vgl. z.B. Aeschi und verwandte Wandmalereien der Ostschweiz); im Gegensatz zu diesen Werken erweckt das Gesicht der Figur von Oberbipp weniger den Eindruck jugendlich-naiver Frische, sondern wirkt, bedingt durch das Doppelkinn, gesetzter und etwas schwammig. Aufschlussreich ist ein Vergleich mit dem Gesicht einer Klugen Jungfrau am Triumphbogen der Kirche von Erlenbach im Simmental (um 1430): Kopfform und Haare weisen Gemeinsamkeiten auf, doch sind die Malereien von Erlenbach bereits deutlich vom bürgerlichen Realismus des 15. Jahrhunderts erfasst, während der Kopf von Oberbipp noch stärker idealisiert ist. Er dürfte im späteren 14. Jahrhundert entstanden sein.¹⁵

Der heutige Glockenturm

Im späteren 15. Jahrhundert erfolgte der Bau des heutigen Turmes (Abb. 11). Er wurde als statisch eigenständiges Bauwerk mittig vor die weiter bestehende romanische Westfassade gesetzt. Er ist ein Eingangsturm mit dreiseitig offener Eingangshalle unter Kreuzrippengewölbe, die östliche Spitzbogenarkade ist als reich profiliertes Portal ausgebildet. Am Turm haben sich im heutigen Dachraum der Kirche die Spuren des romanischen Mittelschiffdaches erhalten. Vielleicht in ähnliche Zeit zu datieren ist der Neubau einer Sakristei (?) anstelle der südlichen Nebenapsis.

Die heutige Kirche

1686 entstand die heutige Kirche von Abraham Dünz I. als weiträumiger, nach Osten dreiseitig geschlossener Predigtsaal. Der Neubau folgte dem verbreiteten obrigkeitlichen Motto: So wenig wie möglich, so viel wie nötig ersetzen. Während der Kirchturm vollständig in die neue Westwand integriert wurde, blieben von den seitlichen Längsmauern nur die Fundamente bestehen. Das aufgehende Mauerwerk wurde un-

Abb. 11: Die Kirche mit dem spätgotischen Turm von Osten. Im Hintergrund Burgruine und Schloss Bipp. Foto ADB



ter Wiederverwendung des alten Steinmaterials neu errichtet; ein Hinweis auf den Fortbestand der Probleme mit den Setzungen, die auf in der Diagonale unter der Kirche durchsickerndes Hangwasser zurückzuführen und bis in römische Zeit zurückzuverfolgen sind.

Da Dünz möglichst viel Baumaterial für seinen Bau wiederverwendete, gelangte auch der mit Heiligenkopf bemalte Quader ins Mauerwerk der nördlichen Aussenwand.

Anmerkungen

- 1 Archäologisches Inventar 479.002. LK 1107; 616.730/234.710; 503 mü.M.
- 2 Friedrich Oswald, Leo Schaefer, Hans Rudolf Sennhauser, Vorromanische Kirchenbauten, Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München III), München 1966, S. 240.

- 3 Eine Nachuntersuchung durch den Ausgräber H. R. Sennhauser und eine Studentengruppe des Kunstgeschichtlichen Seminars der Universität Zürich mit W. Studer, R. Sennhauser, M. Flury, M. Betschard, A. Baeriswyl, E. Picciati, M. Tiziani und W. Fallet 1992 blieb ebenfalls unausgewertet. Wir danken H. R. Sennhauser, dass er uns die Dokumente (Zeichnungen: Alfred Hidber) für unsere Ergänzungen in grosszügiger Weise zur Verfügung gestellt hat.
- 4 Karl H. Flatt, Andreas Hofmann, Kirche Oberbipp, Oberbipp 1976.
- 5 Archäologische Dokumentation: Heinz Kellenberger AAM, Kathrin Glauser ADB mit Sabine Brechbühl, Urs Dardel, Pierre Eichenberger. Wissenschaftliche Leitung: Daniel Gutscher.
- 6 Konservierungen durch Urs Zumbrunn, Kirchberg, mit Urs Ryter ADB. Lichtgestaltung: Zumbobel Staff AG, Zürich.
- 7 Der archäologische Untergrund ist während der Öffnungszeiten der Kirche geführt zugänglich. Telefonische Voranmeldung im Kirchensekretariat (Telefon 032 636 31 58).
- 8 Peter Eggenberger, Daniel Gutscher, Adriano Boschetti, Entwicklung früher Kirchenbauten in den Kantonen Bern und Waadt im Vergleich, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 59, 2002, 2, S. 215–228.
- 9 Vergleichbare Bauten: Reto Marti, Kirche und Raum: Basel und die Christianisierung des Hinterlandes, in: Pro Deo. Das Bistum Basel vom 4. bis ins 16. Jahrhundert, Delsberg und Pruntrut 2006, S. 46–63.
- 10 Aus: Gabriele Graebert, Tot und begraben: das Bestattungswesen, in: Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter, SPM VI, Frühmittelalter, Basel 2005, S. 171, Abb. 90.
- 11 Dazu: Christiane Kissling, Kulturgrenzen oder Kulturräume des Aaregebietes im Frühmittelalter. Fragestellungen und Grenzen der Archäologie, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 60, 2003, 1/2, S. 59–64.
- 12 Von der durch Sennhauser 1966 und Flatt 1976 publizierten Mittelapsis ist Abstand zu nehmen.
- 13 Es handelt sich um Grab 76.
- 14 Sennhauser 1966, S. 240.
- 15 Roland Böhmer, Daniel Gutscher, Das Köpfchen von Oberbipp – ein Neufund, in: Rainer C. Schwinges (Hrsg.), Berns mutige Zeit: Das 13. und 14. Jahrhundert neu entdeckt, Bern 2003, S. 535.